

Das Leid der Schönheit.

(Roman von A. Koel.)

(8. Fortsetzung.)

„Ra“ erwiderte Traumichel verzückt, „ich hab' so weit ich mich erinnern kann, noch niemanden geprügel...“

„Nimm alles zurück, ich will nichts mehr von dir!“ rief Agnes auf sie zu, um so tiefer getroffen, als sie fühlte, wie begründet seine Vorwürfe waren.

Traumichel stand und blinnte mit gerötetem Gesicht und einer zornigen Fratze auf der Stirn nach den auf dem Boden verstreuten Schmutzstücken... Die Uhr, die nicht einmal von ihm stammte, aber der Kette halbe folgen mußten, war aufgeprungen, und das Glas blinnte daneben auf dem Teppich.

Daß die Agnes überhaupt so müde werden konnte, war hätte das Gedacht? Sie, die immer so wohl lächelt? ... Er hatte eine solche Szene von vornherein nicht beabsichtigt, nun es aber so gekommen war, bedauerte er es nicht einmal, obgleich ihm die Geschichte sehr oerdrücklich war.

Nach stand er, als durch die Mitteleure die Gussi hereinströmte, schretensbleich, händeringend.

„Aber so sag' mir um Gottes willen, Karl, was gibst du denn? Die Agnes ist wie eine Wilde in unser Zimmer gestürzt und hat sich dort eingekerkert... Sie gibt keine Antwort... Was ist denn zwischen euch vorgefallen? Euch darf man doch nicht allein lassen...“

„Schon die Anrede „Karl“ tat ihm weh...“ Agnes sagte ihm selbst Traumichel... Und er zog es vor, Karl zu heißen, wie ihn schon lange, lange niemand mehr nannte.

„Zwischen mir und der Agnes ist es aus“, entgegnete er dumpf, während er auf die Uhr wies, der Gussi's Fußspitze bedenklich nahe kam.

Hastig blinnte sie sich, hob ihr und steuerte und das Uhrglas aus und legte alles auf den Tisch. Dabei entdeckte sie zwei Schritte weiter das Armband, und als sie dieses vom Teppich aufnahm, blinnte ihre der Ring entgegenger, der zu Füßen des Sofas niedergefallen war.

„Was, die hat g'wirtschastet?“ fragte Traumichel ironisch.

Die Hitze war ihm schon verfliegen, und er befand sich so ziemlich in seiner gewöhnlichen Gemütsverfassung.

„Ja, verzeih' nicht... Die Agnes ist doch sonst nie so gewesen... Wie ein Kamperl war die immer. Sie muß nun schlechten Tag haben. Ich werd' gleich gehen, ihr Vernunft predigen.“

„Na, na, Gussi, da gibst du nichts mehr zu litten!“ wachte Traumichel. „Nach der Szene nicht mehr. Ich will doch glücklich werden, wenn ich heirat'...“

„Was, die hat g'wirtschastet?“ fragte Traumichel ironisch.

„Jetzt war sie gar nicht zu Haus!“ sagte eine scharfe, erboste Stimme von der Tür her.

Frau Bärensgruber, die sich mit ihrem Schlüssel selbst in die Wohnung eingelassen hatte, stand dort auf der Schwelle, noch den nassen Schirm in der Hand, die Augen weit aufgerissen und den Mund offen, denn ihre Tochter Gussi in den Armen Karl Traumichels zu finden, der fortwährend auf sie loslachte, war ihr doch ein überraschender Anblick.

„Das darf nicht sein!“ Und es dämmerte ihr auch schon auf, wie sie es verhindern würde.

„Karl“, sagte sie vorwurfsvoll, „was wirst du übers Herz bringen? Wieso's dir denn gar nicht leid tun — um uns?“

„Um dich schon, um dich sehr“, murmelte Traumichel nachdenklich. „War es denn genug, daß ich mich um die Agnes besorden hab'...“

„Du hältst viel besser zu mir gepaßt...“ „Ich hab' mir's schon oft im stillen gedacht, daß ich da ein'n Unfuss gemacht hab'...“

„Es war aber nicht mehr zum Verbessern...“ Ihre Schönheit hat mir's halt angetan... „Aber was hab' ich denn von der Schönheit, wann sie so ist? Und du bist ja auch hübsch...“

„Eine Figur halt wie gedreht...“ „Und so ein heiteres Temperament...“

„So eine gute Haut...“ „Der Mann, der dich liebt, Gussi, der ist gut dran...“

„Ja, wenn sie wär' wie du...“ „Ich hab' dich schon recht gern gehabt, Gussi...“

„Aber was bist du jetzt? Traumichel...“ „Wie einen Bruder!“

„Ihre Stimme zitterte, und sie wandte sich zur Seite, um eine Träne abzuwischen...“

„Eine echte, denn es wollte ihr nicht in den Kopf, daß alle Vorzüge dieser Verbindung nur eine Spiegelung gewesen sein sollten, die jetzt im Begriff war, auf immer wiedersehen zu verschwinden.“

„Nein, wie mich das schmerzt!“ Und ihre Tränen stießen trübselig.

Traumichel wurde dadurch ganz gerührt.

„Wirklich, Gussi, geht's dir so nah? Das ist schön von dir...“

„Ja, wenn ich nicht den Mißgriff gemacht hätte!...“ „Du bist das echte Weib, das rechte Weib für mich!“

„Aber was laßt sich da machen?“ „Er zuckte die Achseln und machte einen zögernden Schritt der Tür zu.“

„Und du willst wirklich gehen?“ „Stammelte Gussi tränenüberströmt.“

„Denkst denn gar nicht, was das für einen Standa gibt? Die Aussteuer fertig, das Hochzeitskleid bestellt...“

„Alles!“

„Na, wegen 'm Hochzeitskleid! entgegnete Traumichel achselzuckend. „Wegen dem kann man doch nicht heiraten, wenn's sonst nicht geht.“

„Ich hab' natürlich alles...“ „Und die Schmuckstücke da, die will ich auch nicht zurück.“

„Nichts!“ „Er machte eine leichte Handbewegung nach dem Tisch zu, auf dem die Gegenstände lagen.“

„Wenn sie's nicht mehr will, nachher behalt' du's...“ „Du bist immer lieb und gut zu mir gewesen.“

„Alles, was wahr ist...“ „Ja, behalt' du's...“

„Als Andenken an mich?“

„Ja?“ „Sie schlug die Augen zu ihm auf und blinnte mit einem Erötzen und einem verhärmten Lächeln zu ihm auf, daß dem schmerzlichen Manne doch der Gedanke aufkam, daß sie am liebsten auch den Brautigam behalten würde...“

Er erwiderte ihren Blick gleichsam fragend, forschend... „Blühlich leuchtete es aus seinen Augen auf...“

„Der Junke mußte aus ihrem Hirn in das feine übergesprungen sein...“ „er trat dem jungen Mädchen näher.“

„Gelt, du wärst nicht so gegen mich gewesen?“ „Du hast mich viel lieber als sie mich...“

„Du wärst das Weib, das ich gebraucht hätte...“ „Wie gemalt...“

„Du rumpfst nicht die Nase, wenn ich was sag'...“ „Du hältst's auch auf mich selbst was gehalten, nicht bloß auf mein Geld...“

„Ja, ja, hinterdrein ist man immer geheimer als vorher...“ „Ich weiß jetzt jetzt gut, was ich hätte tun sollen...“

„Aber jetzt, jetzt geht's doch nicht mehr.“

„Was geht nicht mehr?“ fragte Gussi leise.

„Ja mein', es ist nichts mehr zu ändern. Wenn man eine Dummheit gemacht hat, so muß man's ausbaden...“

„Die Leut' wer'n schon über mich lachen, daß es jetzt auf einmal mit meiner Heiraterei wieder nichts wird.“

„Mir tut's sehr leid, daß ich auch von dir scheiden muß, liebe Gussi, sehr leid!“

„Und mir erst!“ schlüßte Gussi.

„Ja, wenn's aber nicht anders geht?“ fragte Traumichel beinahe unwirsch.

Vorwurfsvoll erhob Gussi die schimmernden Augen zu ihm, und in Traumichels Innerem erhob sich ein Aufbruch, den er bis jetzt noch gar nicht getannt hatte.

„Sehr leid, daß ich auch von dir Abschied nehmen muß!“ murmelte er verwirrt, trat einen Schritt vor und öffnete die Arme, in die Gussi mit lautem Aufschluchzen sank.

„Lange, lange hielten sie sich so umschlungen.“

„Jetzt war sie gar nicht zu Haus!“ sagte eine scharfe, erboste Stimme von der Tür her.

Frau Bärensgruber, die sich mit ihrem Schlüssel selbst in die Wohnung eingelassen hatte, stand dort auf der Schwelle, noch den nassen Schirm in der Hand, die Augen weit aufgerissen und den Mund offen, denn ihre Tochter Gussi in den Armen Karl Traumichels zu finden, der fortwährend auf sie loslachte, war ihr doch ein überraschender Anblick.

Durch die fruchtbareren mährischen Gefilde leuchtete die Eisenbahn dem Süden zu, mit Schnauben, Stößen, Puffen und Schütteln ihre Anstrengungen betreibend, aber dennoch nicht

jeht rasch, denn es war nur ein Personenzug, der an allen Stationen hielt.

„Je mehr es auf den Abend zuzug und je näher man Wien kam, desto lebhafter war die Bewegung auf diesen kleinen Bahnhöfen, und für jede ausreisende Person gab es mehrere Einreisende, die die ohnehin schon vollen Abteile noch mehr überfüllten.“

Obgleich es schon der letzte Augusttag war, herrschte noch die ganze Schwüle des Hochsommers, und der Aufenthalt in den glühenden, dampfenden Eisenbahnwagen gehörte nicht zu den Annehmlichkeiten.

Christian Randa schlüchte aus seinem Coupé, in dem man sich nicht mehr rühren konnte, auf einen kleinen Sitz im Durchgangskorridor, und blieb er, obgleich von Aus- und Einreisenden sehr belästigt, doch Stunde um Stunde sitzen, auf die abgertretenen Felder, die Erdwellen, Wohnortverhältnisse, Fabrikten und Dörfer und auf den Rauch der Lokomotive blickend, der sich in den Telegraphenbrühen zu Wellen zusammenballte.

Im Gang herrschte ein ewiges Kommen und Gehen, und der Platz konnte nicht als geeignet zu innerer Einkehr betrachtet werden; doch fühlte er sich hier ungehörter als zu achten in dem Abteil dritter Klasse, eingepfercht wie die Pöbelherde, gegenüber die schweigenden, stumpfsinnigen und abgematteten Gesichter seiner Mitreisenden.

„Doch er achtete der Unbequemlichkeit und selbst der ermüdenden Hitze, über die rings um ihn fortwährend gelagert wurde, wenig.“

„Er sah auch nicht nach dem Gegenstand, die er im Augenblick zu antworten schien.“

„Er horchte auf die Stimmen in seinem Zornen.“

„Der allem war ein Gedanke in ihm lebendig seit vierzehn Tagen vor Agnes' Bärengruber kein Mädchen mehr.“

„Sie hieß nun Frau Traumichel und befand sich eben mit ihrem „jungen“ Gatten auf der Hochzeitsreise in der Schweiz.“

„Wenn das ihm nicht half, vermüßig zu werden.“

„In der letzten Zeit hatte die Krantheit noch recht geübt.“

„So sehr ihn auch Martin mit jeder Erinnerung an die Hochzeit verschonte, was half es? Er dachte noch, Tag um Tag und Stunde um Stunde daran.“

„Näher und näher rückte der Termin!“

„Jetzt sind es bloß fünf Tage noch.“

„Der Freund schrieb ihm von der Feiern begeistert Anstichkarten, die seine Freude über den ihm gegönnten Naturgenuss ausdrückten; der zu Hause Besessenen dagegen erwähnte er gar nicht.“

„Seit er zurück war, hatte Martin keine Nachricht mehr gesandt.“

„Wohl auf sein Betreiben erhielt Christian nicht einmal eine Einladungskarte zur Hochzeit, aber er konnte doch den im voraus festgesetzten Tag und sanfte an demselben ein knappes Telegramm ab, das ihm einen Glückwunschbrief ersparte.“

„Wenn man mit Empfindungen, wie die seinen waren, in einer unympathischen Umgebung herumgeht, so ist es begreiflich, daß man nicht die beste Stimmung aufbringt.“

„Dassel Johann hielt seine Gedrücktheit für Unzufriedenheit mit seinem Beruf und sagte täglich ein paarmal mit überlegener Miene: „Siehst du, was hast du durchhaus Mediziner werden müssen?““

„Das Heim des Onkels machte nicht den erheitendsten Eindruck.“

„Statt eines Familienlebens herrschte da unfreundliche Liebe, und niemand bewegte sich in den Räumen dieses Hauses als die hager, herrschaftliche und unzufriedene Haushälterin, die es noch immer nicht hatte durchsetzen können, daß der Onkel sie heiratete.“

„Sie war allgemach so wüß und unaussprechlich geworden, daß er es vielleicht doch nicht mehr tun würde; aber sicher hatte er längst zu ihren Gunsten ein Testament gemacht, und Christian würde wohl nie einen Heller von des Onkels Nachlaß sehen.“

„Der Onkel gab es ihm ja oft genug zu hören, daß er auf ihn nicht rechnen dürfe.“

„Uebrigens besah der Onkel wohl auch gar nicht viel, wenn man ihm auch nicht ganz glauben durfte, was er behauptete, nämlich, daß sein Haus schwer belastet und seine Papiere bald so groß wie seine Aktivä sein würden.“

„Allein, vermögend war er wahrscheinlich ebensovienig.“

„Sein Einkommen war im ganzen gering, und er gehörte zu den ziemlich viel verzehrenden Personen.“

„Es war für Christian, der beinahe zu den Abfinzieren zählte, bestrebend und widerlich, zu bemerken, daß der Onkel regelmäßig schon am Vormittag mit dem Biertrinken begann.“

„Den Frühglocken ließ er nicht aus.“

„Girischel besah leider eine viel zu gute Brauerei, als daß die Einwohner sich nicht der Bierverteilung wähten ergeben sollten.“

„Mittags trank er dann wieder Bier; Bier bildete seine Zaus, und am Abend ging das Trinken natürlich erst recht an.“

„Er hielt sich dabei für sehr mäßig, weil er bestimmte Mengen nicht zu überschreiten pflegte, und ließ sich von Christian nicht zu der Einsicht belehren, daß diese sogenannte Regelmäßigkeit mit der Zeit schädlicher wirkte, als gelegentliche Unregelmäßigkeiten.“

„Es gab in seinem Junggeheulleben, in der eben, schlaftrigen Kleinstadt so wenig Genüsse, daß er sich keinen von ihnen entgehen lassen wollte.“

„Sollte ihm wirklich das Trinken das Leben verkürzen, so wollte er eben lieber kürzer leben, als seine Tage auf Kosten der wenigen Annehmlichkeiten, die sie ihm gewährten, verlängern.“

„Christian betam bei diesem Besuche einen solchen Schreden vor der gestrichelten Enge dieses Lebens, daß er einige Vorschlüsse seines Onkels, wie er sich in der Gegend selbst einen Wirkungskreis schaffen konnte, unbesprochen fallen ließ.“

„Nur das nicht!...“ „Nur nicht hier sterben!“

„... Möchte es in Wien kommen, wie es wollte, er zog es doch dem Leben hier vor.“

„Der Onkel zuckte über seine Weigerung nur die Achseln, mochte sie schließlich aber gerechtfertigt genug finden.“

„Er trug sie ihm also nicht nach.“

„Dafür stand etwas anderes beständig zwischen den beiden Männern.“

„Die geringe Teilnahme, die Onkel Johann, der doch sonst niemanden auf der Welt hatte, dem Reffen preis bewies, und andererseits die Mißbilligung, die ein Mensch wie Christian einem Manne, wie sein Onkel einer war, gegenüber notgedrungen empfinden mußte.“

„Wenn er sie auch nicht ausdrücklich, der andere fühlte sie desto besser, und so gingen sie auch her, wie noch immer, verstimmt auseinander.“

„Als er im Waggon saß, dachte Christian bei sich, es wäre leicht möglich, daß er seinen Onkel fordern zum letztenmal gesehen habe, denn er würde sich wohl so bald nicht wieder entschließen, nach Girischel zu kommen.“

„Endlich näherte man sich Wien.“

„Die Riesenplakate an allen Feuerwehnen, die hohen Fabrikrauchfänge und die ausgebreiteten Dachsflächen kündigten die Nähe der Großstadt an.“

„Im bleichen Lichte des Abends fuhr man über das graue Wasser des Donaustromes und wand tief in das Dampfermeer hinein.“

„In den Waggonen wurde es unruhig.“

„Jedermann suchte sein Handgepäck zusammen und bereitete sich zum Aussteigen vor.“

„Nun kam schon die Bahnhofsstation sie auf, durch deren Glasdach weitgraues Abendlicht einfiel.“

„Scharen von Menschen warteten auf dem Anknüpfungsplatz.“

„Christian jedoch brauchte sich nach niemandem umzusehen.“

„Er eilte hinunter in die Gepäckhalle, wo er rasch abgeriegelt wurde, und beschloß, sich zur Heimfahrt einen Einpänner zu nehmen.“

„Im Handumdrehen war alles erledigt, und der offene Wagen rollte aus der Bahnhofsumfriedung in die Nordbahnhofsstraße hinaus.“

„Da lag Wien vor ihm, matt und verstaubt...“

„Der schwarze Augustabend wirkte entstellend, und in dieser stimmungslösen Erschlaffung, die über dem Wilde ausgebreitet lag, konnte die schönste Stadt wie das schönste Mädchen reizlos erscheinen.“

„Dennoch begrüßte Christian mit Freude die von Staub und Dunst übergrauten Wipfel, die am Praterstern hinter ihm in die Lüfte emporstiegen, überragt vom Riesenrad, einem Wahrzeichen Wiens, und dem Stephansturm, der, sich hoch über die Häusermassen erhebend, am Ausgang der Praterstraße emporzustiegen schien, den Hintergrund abschließend.“

„Der Stephansturm, Gott sei Dank! Christian atmete auf.“

„Nicht die Stätte seines künftigen Glücks, aber doch die seines Wirkens und Strebens lag vor ihm.“

„Sein Zimmer im Spital erwartete ihn bereits, darum fuhr er sogleich dort vor, und bald befand er sich in seinen neuen vier Wänden, in die auf sein Gehilg Frau Melzer, seine frühere Zimmerfrau, schon seine noch bei ihr geliebten Sachen hatte überführt lassen, so daß er gleich von seinem ganzen Besitztum umgeben war und sich's heimlich machen konnte.“

„Er hatte keine Lust, heute noch ins Gasthaus zu gehen.“

„So holte er sich selbst etwas zum Abendbrot und nahm dann unter der hellerscheinenden Lampe seine bescheidene Mahlzeit zu sich.“

„Im ganzen fühlte er sich in leidlicher Stimmung, denn vorläufig hatte es ein Ende mit dem Ringen um das lägliche Brot.“

„Er hatte sein notwendiges Auskommen und die Gelegenheit zur Bereicherung seines Vermögens.“

„Ein paar Jahre konnte er auf dieser Stelle bleiben, und unterdessen fand sich wohl auch ein kleiner Seitenweg zu irgendeiner Karriere.“

„Es eilte ihm nicht mehr so, einen Weg zu finden, der ihn rascher weiterführte, da Agnes ihm doch ohnehin bereits auf ewig verloren war.“

„Also war's verhältnismäßig gleichgültig, ob er später oder früher das erste Fortkommen fand.“

„Im Grunde war er eine schwere Last, weil er sich nicht mehr mit Heiratsgedanken zu tragen brauchte, und doch seufzte er über diese Erleichterung aus tiefem Herzensgrunde auf.“

„Es war ihm doch zugleich auch das Ziel seines Strebens geraubt.“

„Es klopfte an der Türe. Christian rief „Herrin!“ und befreite dabei hastig die weißen Papiertücher, in die sein Abendbrot gewickelt gewesen war.“

„Als er jedoch den Eintretenden wahr wurde, sah er wohl, daß er sich nicht zu genieren brauchte.“

„Er knüllte die Papiere zusammen und warf sie in die Ecke, während er dem Eintretenden entgegenlief.“

„Martin! Du?“

„In der Freude des Wiedersehens fielen sie einander in die Arme, beide seltsam bewegt.“

„Martin blinnte sich neugierig in dem Zimmer des Freundes um.“

„Gott sei Dank, daß du so weit bist!“

„Ja, es war die höchste Zeit! Ich bin schon fast blank. Und nun denk', wenn die Ernennung noch nicht gekommen wär', was hätte ich eigentlich angefangen?“

„In der Lage bin ich freilich nicht...“ „Ich hab' zu essen. Aber unangenehm ist es mir doch, daß ich noch nicht weiter bin.“

„Es kann noch Monate und Monate dauern...“ „Hörst, sehr gut siehst du aber nicht aus!“

„meinte er mit einem prüfenden Blick auf den Freund.“

„Du hättest dich besser erholen können!“

„Wenn sie dich nicht anständig herausgeputzt hat, die Wirtschaftlerin...“

„Christian zuckte die Achseln.“

„Er wußte wohl, was Schuld daran lag, daß er in Girischel kein Fett angelegt hatte.“

„Mit dir bin ich so ziemlich zufrieden“, antwortete er, die Mißstimmung des Freundes zurückgebend.

„Ja, auch der Papa hat sich recht gut erholt.“

„Er befindet sich wohl?“

„Gott sei Dank! Wenn er sich nur nicht wieder das meiste abgehöhlt und abgärtet hätte!“

„Christian hatte eigentlich von Martins Familie nicht sprechen wollen, es ließ sich jedoch nicht so leicht umgehen.“

„Abgärtet? Hat er dazu einen besonderen Grund gehabt?“

„Und als Martin nicht gleich antwortete: „Und die Mama?““

„Die Mama ist recht einsam.“

„Einsam? Weshalb? Wo ist denn die Gussi?“

„Auf Triebenbrunn“, antwortete Martin mit einem eigentümlichen Gesicht, dessen Bedeutung sich Christian ganz und gar nicht enträtseln konnte.“

„Schon bei — dem jungen Baare?“ fragte er gehört.

„Ja so, du weißt nichts“, sagte Martin verlegen. „Ich hab' dir's nicht geschrieben...“

„Ich wollt' dich die paar Wochen in Ruh' lassen, aber weißt du, bei uns ist die turloiseste und elchastische Geschichte passiert, die du dir denken kannst...“

„Also, die Gussi ist in Triebenbrunn, aber nicht so, wie du meinst, sondern als Herrin und Hausfrau.“

„Sie hat der Traumichel geheiratet, nicht die Agnes!“

„Wie ist denn das möglich?“ fragte Christian starr.

„Alles ist möglich, wenn man keine Vorurteile hat“, entgegnete Martin achselzuckend. „Und die Gussi hat keine, aber schon gar keine.“

„Mit dem Traumichel und der Agnes wollt' es nicht klappen. Verkauft wollt' sie sich die Agnes, aber den Kaufpreis nicht zahlen.“

„Geschenke nehmen, sein Geld genießen, das ja, nur ankrühen sollte er sie nicht.“

„Ein Mensch wie der Traumichel, der wird aber von seiner Lebensweise nicht so gefesselt, daß er seine Ansprüche darüber vergißt.“

„Es ist nicht gegangen...“

„Eines Tages, während der Papa und ich auf der Reife waren, ist es zwischen dem Traumichel und der Agnes zum Bruch gekommen, und die Gussi ist vor die Bretche getreten und hat ihn für sich selbst gelapert.“

„Frein, was? Sie hat mit gesagt, sie hat es immer gefühlt, es wird nicht gehen mit der Agnes und dem Traumichel, und daß er viel besser für sie passen würde, aber sie hält' ihn doch der Schwester nicht weggeführt.“

„Aber wie es zwischen den beiden aus war, hat sie sich zu keiner Rücksicht mehr verpflichtet gefühlt.“

„Kannst dir denken, das Erschaunen, wie wir zurückgekommen sind und da eine andere Braut vorfinden, die Agnes auf und davon, zur Tante nach Laibach, damit sie wenigstens die Hochzeit nicht mit ansehen muß.“

„War so das Geschickste, was sie tun konnte...“

„Dein Telegramm und dein Geschenk hat die Gussi bekommen“, schloß er mit einem kurzen Aufschauen.

„Und der Mensch, der nimmt so einfach, weil es mit der einen nichts war, die andere Schwester?“

„Was willst' du? Auch er hat gespürt, daß die Agnes nicht zu ihm paßt, während die Gussi wie für ihn fabriziert ist.“

„Hät' er sich nicht gleich um sie bewerben können? Nein, eine Schöne muß' es sein! Uebrigens bin ich überzeugt davon, daß es ihm von selbst nicht eingefallen wäre, gleich an einen Erfay zu denken.“

„Das hat die Gussi gemacht.“

„Weißt, keinen Charakter haben, ist oft im Leben eine schöne Gabe Gottes.“

„Er hat einen guten Taufsch ge-

macht, die Gussi versteht ihm wenigstens eingureden, daß sie ihn liebt...“

„Jedenfalls sieht er ihr keinen Widerwillen ein...“

„Sie ist nicht so heilte. Sie werden ein glückliches Paar abgeben.“

„Und — Agnes? Was sagt sie dazu?“

„Nicht viel Gutes.“

„Die Schwereitschheit hat einen Krach bekommen, denn in dem Augenblick, wo die Agnes glaubte, sie müsse den Menschen nicht mehr sehen, sollt' sie ihn auf einmal zum Schwager kriegen.“

„Das war doch zu viel...“

„Sie ist noch bei der Tante. Mit der Gussi ist sie böß, denn sie meint — vielleicht nicht mit Unrecht —, daß ohne deren Liebedienerei dem Traumichel gegenüber die Geschichte nicht so gekommen wäre...“

„Aber er hat's immer vor Augen gehabt: „Die wär' ganz anders zu mir...“

„Na, und jetzt hält die Gussi die Schloßfrau, hat ihren Brillenring und ihre Toiletten bekommen, und das ist zu viel für eine solche Mädchenseele...“

„Gelt, da machst du Augen? Für den Unbedeutenden ist es eine Geschichte zum Wälzen, und ich zweifle gar nicht, daß unsere Nachbarn alle ein rechtes Gaudium gehabt haben.“

„Das Gesicht von der Schneiderin hält' ich sehen mögen, wie plötzlich eine andere gekommen ist, das Brautkleid zu probieren...“

„Die Mädchen haben ja beinahe dieselbe Figur...“

„Die Gussi hat sich die Ausstattung der Agnes ganz gut aneignen können.“